



ZORA NEALE HURSTON

BARRACOON

Die Geschichte des letzten
amerikanischen Sklaven

Herausgegeben von Deborah G. Plant

Aus dem Englischen von
Hans-Ulrich Möhring



Woran ich aber schwer zu schlucken hatte, war die unabweisliche Tatsache: Meine eigenen Leute hatten mich verkauft, und die Weißen hatten mich gekauft ... Das machte mir den universellen Charakter von Habgier und Ruhmsucht klar.

Zora Neale Hurston, *Dust Tracks on a Road*

Barracoon: Das Wort *barracoon* geht zurück auf Spanisch *barracón* (gleichbedeutend mit *barraca*) und heißt »Bude, Baracke«. Der Begriff bezeichnet Baulichkeiten zur Internierung von Afrikanern, die nach Europa oder Amerika verkauft und verschifft werden sollten. Diese Baulichkeiten, auch Faktorei, Gefängnis, Kerker, Pferch oder Zwinger genannt, wurden in Küstennähe errichtet. Es konnte sich dabei um einen notdürftigen »Sklavenschuppen« handeln, um ein solides »Sklavenhaus« oder gar eine »Sklavenfestung«, wo Afrikaner in die Kellerverliese unter den Quartieren europäischer Verwalter gesteckt wurden. In Sklavenbaracken eingesperzte Afrikaner waren entführt, in Stammeskriegen und Raubzügen erbeutet oder aus dem Hinterland und dem entfernteren Landesinneren quer über den Kontinent herbeigeschafft worden. Viele starben in den Barracoons, weil sie beim Eintreffen an der Küste körperlich völlig am Ende waren oder weil sich die Ankunft eines Schiffes einfach zu lange hinzog. Manche starben in der Zeit, die sie warten mussten, bis das Schiff voll war, was drei bis sechs Monate dauern konnte. In den Jahren, in denen der Handel trotz Verbot und Verfolgung weiterging, konnte es sein, dass die Gefangenen mehrere Monate lang eingesperrt an der Küste festsäßen.

Inhalt

<i>Vorwort von Alice Walker</i>	9
<i>Einleitung zu dieser Ausgabe von Deborah G. Plant</i>	13
 Barracoon	 29
 Vorwort von Zora Neale Hurston	 33
Einleitung von Zora Neale Hurston	35
 Kapitel I	 49
Kapitel II: Der König kommt	59
Kapitel III	69
Kapitel IV	73
Kapitel V	81
Kapitel VI: Barracoon	89
Kapitel VII: Sklaverei	97
Kapitel VIII: Freiheit	103
Kapitel IX: Ehe	109

Kapitel X: Kossula macht Bekanntschaft mit dem Gesetz	117
Kapitel XI	123
Kapitel XII: Allein	131
Anhang	
Kinderspiel der Takkoi oder Attako	135
Geschichten, die Kossula mir erzählte	137
Der Affe und das Kamel	142
Geschichte von Jona	145
»Now Disa Abraham Fadda de Faitful«	147
Die Löwenfrau	149
Ausschnitt aus Kapitel VI des Originaltextes	155
<i>Nachwort von Deborah G. Plant</i>	161
<i>Gründer und ursprüngliche Bewohner von Africatown</i>	184
<i>Dank</i>	186
<i>Glossar</i>	191
<i>Anmerkungen</i>	202
<i>Quellen</i>	218
<i>Über die Autorin</i>	223

Vorwort

Die uns lieben, lassen uns mit
unserem Schmerz nie allein

Zu *Barracoon – Die Geschichte des letzten
amerikanischen Sklaven*

Die uns lieben, lassen uns mit unserem Schmerz nie allein.
Sie zeigen uns unsere Wunde, und zugleich eröffnen sie uns,
dass sie das Heilmittel haben. *Barracoon – Die Geschichte des
letzten amerikanischen Sklaven* ist dafür das beste Beispiel.

Ich weiß nicht, ob es jemals einen härteren Lesestoff für diejenigen unter uns gegeben hat, die wir in der Pflicht stehen, die Vorfahren zu tragen, uns im täglichen Leben überall dort in der Welt für sie einzusetzen, wohin sie in Ketten gebracht wurden. Und wo sie, als Sklaven grausamer oder neugieriger oder gleichgültiger weißer Menschen (mit wenigen Ausnahmen), abgeschnitten von ihrem wirklichen Leben

in einem prekären Schwebezustand existierten und wo auch wir noch darum kämpfen müssen, uns unsere Menschlichkeit zu bewahren und uns trotz allem Bösen, das wir mit ansehen oder am eigenen Leib erleben, des Lebens zu freuen.

Wenn man *Barracoon* liest, versteht man sofort, welches Problem viele Schwarze, vor allem schwarze Intellektuelle und politische Führer, vor Jahren damit hatten. Es benennt schonungslos die Gräueltaten, die afrikanische Völker aneinander verübt haben, lange bevor angekettete Afrikaner traumatisiert, krank, desorientiert, ausgehungert als »schwarze Fracht« auf Schiffen im höllischen Westen eintrafen. Wer mag sich das maßlos grausame Verhalten der »Brüder und Schwestern« eingestehen, die unsere Vorfahren als Erste gefangen nahmen? Wer wollte in aller fürchterlichen Detailgenauigkeit wissen, wie afrikanische Häuptlinge zielgerichtet Afrikaner von benachbarten Stämmen fingen, wie sie Eroberungskriege provozierten, um Menschen – Männer, Frauen, Kinder –, die nach Afrika gehörten, für den Sklavenhandel zu erbeuten? Und dies auf so abscheuliche Art und Weise, dass es einen noch 200 Jahre danach bei der Lektüre vor Grauen und Jammer schaudert. Dies ist, machen wir uns nichts vor, mehr als quälend zu lesen.

Uns wird die Wunde gezeigt.

Zora Neale Hurstons Genie jedoch hat abermals ein Meisterinnenwerk geschaffen. Was ist ein Meisterinnenwerk? Es ist die weibliche Sicht, der Teil des Gebäudes, ob aus Stein oder Geist, ohne den das Ganze eine Lüge ist. Und wie sehr haben wir unter dieser Lüge gelitten: Die Afrikaner wären nur Opfer des Sklavenhandels gewesen, nicht selbst daran beteiligt. Die arme Zora. Schließlich war sie Anthropologin! Eine Tochter

von Eatonville, Florida,¹ wo die Wahrheit zählte: was wirklich geschehen war, was jemand tatsächlich erlebt hatte. Und so setzt sie sich zu Cudjo Lewis. Sie teilt Pfirsiche und Wassermelonen mit ihm. (Wie viele Generationen von Schwarzen hätten nie zugegeben, dass sie gern Wassermelonen essen!) Sie holt die grausige Geschichte aus einem der Letzten heraus, die sie noch erzählen können. Wie schwarze Menschen nach Amerika kamen, wie sie von Schwarzen und Weißen behandelt wurden. Wie schwarze Amerikaner, selbst versklavt, die Afrikaner verspotteten und ihnen damit das Leben noch viel schwerer machten. Wie die Weißen ihre »Sklaven« einfach als Maschinen behandelten. Aber Maschinen, die man ausspeitschen konnte, wenn sie nicht genug produzierten. Nicht schnell genug. Maschinen, die man, wenn einem danach war, verstümmeln, vergewaltigen, töten konnte. Maschinen, die man ohne das leiseste Schuldgefühl fröhlich betrügen konnte.

Und dann die Geschichte von Cudjo Lewis' Leben nach der Befreiung. Wie er sich über die »Freiheit« freut, wie er mithilft, eine Gemeinschaft zu gründen, eine Kirche, wie er sein eigenes Haus baut. Seine zärtliche Liebe zu seiner Frau Seely und ihren gemeinsamen Kindern. Die schrecklichen Todesfälle, die folgen. Wir sehen einen Mann, der sich in seiner Einsamkeit nach Afrika verzehrt, nach seiner Familie, und müssen plötzlich erkennen, dass er etwas ausspricht, wovor wir mit aller Macht die Augen verschließen: wie sehr auch wir uns in diesem immer noch fremden Land verzehren, verzehren nach unserer wahren Kultur, nach unserem Volk, unserer einzigartigen Verbindung zu einem ganz bestimmten Verständnis der Welt. Und dass dies, wonach wir uns verzehren, wie in Cudjo Lewis' Fall, für alle Zeit dahin ist. Doch

wir sehen noch etwas anderes: den Adel einer Seele, die fast bis zur Auslöschung gelitten hat, und immer noch ringt sie darum, heil zu sein, gegenwärtig, großzügig. Stärker zu lieben, tiefer zu verstehen. Cudjos Weisheit wird gegen Ende seines Lebens so deutlich, dass Nachbarn ihn bitten, in Gleichnissen zu ihnen zu sprechen. Und er tut es. Schenkt Frieden.

Hier ist das Heilmittel:

Mag einem das Herz brechen, im Augenblick kann es auch Freude geben. Und weil der Augenblick, in dem wir leben, alle Zeit ist, die es letztendlich gibt, können wir weiterleben. Es mag sein, und oft ist es so, dass uns jeder Mensch, der uns lieb ist, genommen wird. Trotzdem. Von Augenblick zu Augenblick sehen wir unsere Bohnen und unsere Wassermelonen wachsen. Wir pflanzen. Wir jäten. Wir ernten. Wir teilen mit Nachbarn. Wenn eine junge Anthropologin mit zwei Schinken auftaucht und uns einen schenkt, lassen wir ihn uns schmecken.

Das Leben, unerschöpflich, wie es ist, geht weiter. Und wir genauso. Mit unseren Wunden geschlagen, mit unseren Heilmitteln beschenkt.

Es ist eine erstaunliche, eine sagenhafte Reise, auf der wir in Amerika sind. Sie ist so bemerkenswert, dass man dafür nur dankbar sein kann, so grotesk sich das anhören mag. Vielleicht ist unser Planet dazu da, dass wir das außerordentliche Wunder des Lebens schätzen lernen, das selbst unser Leid umgibt. Dass wir Ja sagen lernen, und sei es mit weinenden Augen.

Alice Walker

März 2018

Einleitung zu dieser Ausgabe

von Deborah G. Plant

Am 14. Dezember 1927 bestieg Zora Neale Hurston um 15:40 Uhr an der New Yorker Penn Station den Zug nach Mobile, um mit dem letzten bekannten überlebenden Afrikaner des letzten amerikanischen Sklavenschiffs, der *Clotilda*, eine Reihe von Interviews zu führen. Er hieß Kossola, wurde aber Cudjo Lewis genannt.¹ Fünfeinhalb Jahre lang war er in Plateau-Magazine Point, Alabama, als Sklave gehalten worden, von 1860 bis zu dem Tag, an dem Soldaten der Nordstaaten ihm mitteilten, er sei frei.² Kossola verbrachte den Rest seines Lebens in Africatown (Plateau). Hurstons Fahrt nach Süden war eine Fortsetzung der Feldforschungen, die sie im selben Jahr begonnen hatte.

Oluale Kossola hatte die Gefangennahme durch dahomeische Krieger, die Barracoons in Ouidah (Whydah) und die

Mittelpassage überstanden. Er war versklavt worden, er hatte den Bürgerkrieg und die problematische Wiedereingliederung der Südstaaten in die Union (*Reconstruction*) durchlebt, und er hatte die Rassentrennung der Jim-Crow-Zeit (siehe Glossar) erduldet. Er hatte eine neue Ära anbrechen sehen, in der es zum Ersten Weltkrieg und zur Weltwirtschaftskrise kam. Die folgenschweren Ereignisse von Kossolas eigener kleiner Welt spielten sich im großen Rahmen des Weltgeschehens ab.

Als Kulturanthropologin, Ethnografin und Volkskundlerin war Zora Neale Hurston an seinen Erfahrungen sehr interessiert. »Ich wüsste gern, wer du bist«, erklärte sie Kossola, »und wie du ein Sklave wurdest und zu welchem Teil von Afrika du gehörst und wie es dir als Sklave erging und wie du als freier Mann zurechtgekommen bist.« Kossola ließ ihre Fragen auf sich einwirken und hob dann ein tränenüberströmtes Gesicht. »Danke, Jesus! Kommt jemand und fragt nach Cudjo! Ich will jemand erzählen, wer ich bin, und eines Tages geht er vielleicht nach Afrikaland und sagt meinen Namen, und jemand da sagt: ›Ja, Kossula, den kenn ich.‹«³

Über einen Zeitraum von drei Monaten hinweg besuchte Hurston Kossola. Sie brachte Pfirsiche aus Georgia, Schinken aus Virginia, spätsommerliche Wassermelonen und Insektenpulver mit. Die Geschenke waren ebenso sehr eine Entwicklungshilfe für ihre entstehende Freundschaft wie ein Mittel, um Kossolas Erinnerungen aufzuhelfen. Sein Leben war zum großen Teil »eine Abfolge von Trennungen«.⁴ Leckerbissen können schmerzlindernd wirken. Kossola vertraute darauf, dass Hurston seine Geschichte erzählen und der Welt mitteilen würde. Andere hatten Kossola interviewt und darüber

geschrieben – mit dem Fokus auf ihn oder allgemeiner auf die Gemeinschaft von Überlebenden in Africatown. Aber nur Zora Neale Hurston führte ausgiebige Gespräche, aus denen ein ganzes Buch mit einer umfassenden Schilderung von Kossolas Leben entstand. Als Titel schwiebte ihr abwechselnd »Barracoon: The Story of the Last ›Black Cargo‹« und »The Life of Kossula« vor. Wie schon bei den anderen Interviews hoffte Kossola, die Geschichte, die er Hurston anvertraute, möge sein Volk erreichen, dem er immer noch nachtrauerte. Der Abbruch aller Verbindungen bereitete ihm einen Kummer, der ihn niemals verließ.

Herkunft

Kossola wurde um 1841 in der Stadt Bante geboren, dem Zentrum der Isha, einer Untergruppe des westafrikanischen Volkes der Yoruba. Er war das zweite Kind von Fondlolu und diese wiederum die zweite der drei Frauen seines Vaters. Seine Mutter nannte ihn Kossola, was bedeutet »meine Früchte gehen nicht mehr verloren« beziehungsweise »meine Kinder sterben nicht mehr«.⁵ Seine Mutter hatte nach Kossola noch vier Kinder, und in seiner Großfamilie hatte er zwölf weitere Geschwister. Fondlolus Name macht sie als eine Frau kenntlich, die in den Orisha-Dienst (siehe Glossar) eingeweiht worden war. Sein Vater hieß Oluale.⁶ Obwohl der Vater nicht königlicher Abstammung war, wie *olu* (»König« oder »Häuptling«) vermuten lassen würde, war Kossolas Großvater ein Amtsträger im Dienst des Königs ihrer Stadt und besaß Land und Vieh.

Mit vierzehn wurde Kossola als Soldat ausgebildet, was bedeutete, dass er Jagen, Lagerbauen und Spurenlesen lernte, ferner Bogenschießen und Speerwerfen. Diese Ausbildung bereitete ihn auf die Einführung in die Männergeheimgesellschaft vor, die *oro* hieß. Dieser Bund war verantwortlich dafür, in der Stadt für Recht, Ordnung und Sicherheit zu sorgen. Die Isha-Yoruba von Bante lebten in einer Agrargesellschaft und waren ein friedliches Volk. Junge Männer in der Kriegskunst zu unterweisen war eine strategische Verteidigungsmaßnahme gegen aggressive Nachbarn. Mit neunzehn unterzog sich Kossola der Initiation zur Eheschließung. Diese Riten kamen jedoch nie zum Abschluss. Es war das Jahr 1860, und die Welt, die Kossola kannte, fand ein jähes Ende.

Transatlantischer Handel

Mitte des neunzehnten Jahrhunderts war die atlantische Welt bereits in das afrikanische Hinterland vorgedrungen. Und obwohl Großbritannien bereits 1807 den internationalen Menschenhandel mit Afrikanern abgeschafft hatte, meistens als »transatlantischer Sklavenhandel« bezeichnet, und obwohl die USA 1808 dem Beispiel gefolgt waren, gelang es europäischen und amerikanischen Schiffen weiterhin, Häfen an der westafrikanischen Küste anzulaufen und dort ihre nunmehr illegalen Geschäfte zu treiben. Gesetze waren verabschiedet und Verträge unterzeichnet worden, doch die Verschleppung von Afrikanern aus ihrer Heimat nach Amerika ging noch ein halbes Jahrhundert weiter. Frankreich und die USA unterstützten das britische Bestreben, den Handel zu

unterbinden. Die praktische Durchführung jedoch lag hauptsächlich bei den Briten; die nordamerikanischen Patrouillen waren halbherzig, und mit abolitionistischen Zielen hatten sie meistens wenig im Sinn.⁷

An den lukrativen Menschenhandel gewöhnt und bestärkt durch die relative Leichtigkeit, mit der sie Käufer für ihre Beute finden konnten, machten Afrikaner, die an dem Handel verdienten, damit weiter. Die Fon aus Dahomey standen unter den afrikanischen Völkern, die sich dem Verbot widersetzen, an erster Stelle. Nicht nur begriffen sie die Versklavung ihrer Gefangenen im Inland als wesentlichen Bestandteil ihrer Sitten und Gebräuche, der Verkauf dieser Gefangenen ins Ausland verschaffte ihrem Königreich zudem Wohlstand und politische Vormacht. Um für einen ausreichenden Sklavennachschub zu sorgen, brach der König von Dahomey Kriege vom Zaun und führte Menschenjagden durch, die allein dem Zweck dienten, das königliche Gefängnis zu füllen.

König Gezo von Dahomey brach den 1852 von ihm geschlossenen Vertrag zur Abschaffung des Sklavenhandels und nahm 1857 seine Kriege und Raubzüge wieder auf. Berichte über seine Unternehmungen erreichten die Zeitungen von Mobile, Alabama. Am 9. November 1858 meldete ein Artikel, der König von Dahomey treibe in Ouidah einen schwunghaften Handel.⁸ Dieser Artikel erregte die Aufmerksamkeit von Timothy Meaher, einem Sklavenhalter, der wie viele amerikanische Befürworter der Sklaverei den transatlantischen Handel wieder auflieben lassen wollte. Trotz des gesetzlichen Verbots beschloss Meaher, illegal Afrikaner ins Land einzuschmuggeln und zu versklaven. Auf Betreiben von Meaher rüstete William Foster ein von ihm gebautes Schiff, die *Clo-*

tilda, für den Transport der »Schmuggelware« aus. Im Mai 1860 nahm er Kurs auf die Bucht von Benin. Nachdem Foster und seine Männer sechs Wochen lang Unwetter ausgestanden hatten und patrouillierenden Schiffen entkommen waren, ging die *Clotilda* im Hafen von Ouidah vor Anker.

Barracoon

Von 1801 bis 1866 wurden schätzungsweise 3 873 600 Afrikaner im Austausch gegen Gold, Feuerwaffen und andere europäische und amerikanische Handelsgüter verschleppt. Von diesen wurden ungefähr 444 700 von der Bucht von Benin aus verschifft, die Dahomey unterstand.⁹ In der Zeit von 1851 bis 1860 wurden ungefähr 22 500 Afrikaner deportiert. Einhundertzehn von ihnen wurden in Ouidah von der *Clotilda* an Bord genommen, darunter Kossola – eine Transaktion zwischen Foster und König Glele. 1858 war König Gezo auf der Rückkehr von einem seiner Feldzüge durch einen Schuss tödlich verwundet worden. Sein Sohn Badohun folgte ihm auf dem Thron nach. Er nannte sich Glele, was »der schreckliche Löwe des Waldes« oder »Schrecken im Busch« bedeutet.¹⁰ Um den Tod seines Vaters zu rächen wie auch um viele Menschenopfer für anstehende traditionelle Zeremonien zusammenzubringen, verstärkte Glele die Raubzüge. Unter dem Vorwand, die Weigerung des Königs von Bante, seinen Forderungen nach Getreide und Vieh stattzugeben, hätte ihn beleidigt, überfiel Glele die Stadt.

Kossola beschrieb Hurston das Gemetzel, das Dahomeys berüchtigte Kriegerinnen noch vor Morgengrauen unter den

verschlafenen Einwohnern anrichteten. Wer durch eines der acht Stadttore zu entkommen versuchte, wurde von den dort postierten männlichen Kriegern enthauptet. Kossola erinnerte sich mit Schrecken daran, wie die abgeschlagenen Köpfe an den Gürteln der Krieger hingen und wie diese am zweiten Tag den Marsch unterbrachen, um die Köpfe zu räuchern. In den Rauchwolken konnte er die Köpfe seiner Angehörigen und Nachbarn nicht ausmachen. »Man kann sich gut vorstellen, dass nur wenige dabei allzu genau hinschauten«, schrieb Hurston mitfühlend.¹¹

Zusammen mit vielen anderen, die von den dahomeischen Kriegern gefangen genommen worden waren, wurden die Überlebenden des Massakers von Bante, »in Astgabeln gejocht und aneinandergekettet«,¹² in die Gefängnisse von Abomey getrieben. Nach drei Tagen wurden sie in die Barracoons von Ouidah nahe der Bucht von Benin überführt. In den Wochen seiner Haft war Kossola verängstigt und im Ungewissen über sein Schicksal. Vor ihm lag die donnernde Brandung eines Ozeans, den er noch nie gesehen hatte. Hinter ihm lag alles, was ihm Heimat gewesen war. Dort in den Barracoons wie später in seinem Haus in Alabama war Kossola zwischen zwei Welten gebannt, und in keine gehörte er ganz.

Kossola, Hurston, Charlotte Mason und *Barracoon*

Im September 1927 hatte Hurston Charlotte Osgood Mason kennengelernt, eine Mäzenin mehrerer Vertreter der sogenannten »Harlem Renaissance«, und sich vertraglich an sie

gebunden. Mason finanzierte Hurstons Projekt, noch einmal zu ausführlichen Gesprächen mit Kossola nach Alabama zu fahren, und sie unterstützte die Studien, die Hurston unternahm, während sie *Barracoon* zur Veröffentlichung fertig machte. In einem Brief vom 25. März 1931 an Mason schreibt Hurston: »Meine Arbeit geht gut voran.« Sie berichtet, sie habe einige Passagen umschreiben müssen, aber ihr fehlten »zum Abschluss des Ganzen nur noch wenige Absätze. Dann noch ein letztes Mal abtippen.« Sie gibt an, was sie verändert hat, und teilt die neuen Ergebnisse ihrer Studien mit: »Ich fand in der Bibliothek sogar eine Schilderung des Raubzuges, wie Kossula ihn dargestellt hat. Auch den Stammesnamen. Er stand nicht auf den Karten, weil der ganze Stamm von den dahomeischen Truppen ausgelöscht wurde. Der König, der sie besiegte, bewahrte den Schädel von Kossulas König sorgsam auf, weil er ein besonders würdiger Gegner war.¹³

Hurston und Mason tauschten sich mehrere Jahre lang über die mögliche Veröffentlichung von *Barracoon* aus. Da sie wollte, dass Hurston finanziell auf eigenen Füßen stand, bestärkte Mason sie darin, *Barracoon* wie auch das Material, aus dem einmal *Mules and Men* werden sollte, zur Publikation fertig zu machen. Charlotte Mason betrachtete sich nicht nur als Mäzenin schwarzer Schriftsteller und Künstler, sondern auch als Hüterin des schwarzen Volksguts. Sie sah es als ihre Pflicht an, dieses vor Weißen zu schützen, die »bei sich selbst nichts Interessantes mehr zu erforschen« fanden und deshalb, wo sie nur konnten, Material an sich rissen, »das rechtmäßig ganz und gar einer anderen Rasse gehört«. Auf Anraten von Alain Locke und Mason bat Hurston Kossola

und seine Familie, »ja nicht mit anderen Volksgutsammlern zu reden – Weißen zweifellos –, die nach seiner und ihrer Meinung ›nicht nur von dem vorliegenden Projekt, sondern von dieser ganzen Bestrebung zur Wiederentdeckung unseres Volksgutes völlig ferngehalten‹ werden sollten«.¹⁴

Masons Unterstützung von Hurstons Arbeit an *Barracoon* ging so weit, dass sie Kossola Geld zukommen ließ. Mason und Kossola kommunizierten schließlich direkt miteinander, und für ihn wurde sie eine »liebe Freundin«. Wie ein Brief vermuten lässt, hatte er finanziell zu kämpfen. Es war Mason zu Ohren gekommen, dass Kossola Auszüge aus seinem Exemplar von Hurstons Text benutzt hatte, um regionale Zeitungen zu finanziellen Zuwendungen zu bewegen. Weil Mason deswegen in Sorge war, diktierte Kossola einen Brief an sie:

*Liebe Freundin du hast vielleicht in der Zeitung
über meine Geschichte erfahren. Aber das ist über
drei Jahre her, dass ich Leuten erlaubt habe, sie
zu nehmen und daraus zu kopieren. Das war nur,
damit sie mir helfen. Aber niemand hat so viel für
mich getan wie du. Der Herr wird dich Segnen
und wird dir ein langes Leben schenken. Wo es
keinen Abschied mehr gibt, in Christus dein Cudjo
Lewis.¹⁵*

Wie Mason Hurstons professionelle Interessen zu wahren suchte, so blieben beide Frauen um Kossolas Wohlergehen besorgt. Als Hurston entdeckte, dass er von Mason angewie-

senes Geld nicht erhielt, ging sie der Sache nach. Sie informierte Mason über den Stand der Dinge:

Ich habe Claudia Thornton geschrieben, dass sie das mit Kossula und überhaupt nachprüft. Ich habe auch das Postamt in Plateau gebeten, alle Briefe zu überprüfen, die Cudjoe Lewis aus New York bekommt.¹⁶

Neben solchen Aufklärungsbemühungen fuhr Hurston fort, das Manuskript zu überarbeiten. »Zweite Fassung von Kossula ganz fertig und so gut wie getippt«, schrieb sie am 12. Januar 1931 an Mason. Am 18. April war sie enthusiastisch: »Endlich kann sich ›Barracoon‹ deinem Blick stellen.«¹⁷ Um sich für Masons Unterstützung erkenntlich zu zeigen, widmete Hurston ihr das Buch und begann, es bei Verlagen einzureichen. Im September 1931 dachte sie über ein Angebot von Viking nach: »Viking Press fragt abermals nach *Life of Kossula*, aber in Sprache statt Dialekt. Es liegt hier, und ich weiß, wie du darüber denkst, und wenn ich ihnen antworte, dann nur mit deiner Zunge.«¹⁸ Der Dialekt war für die Geschichte ein wesentlicher und authentifizierender Faktor. Einem solchen Eingriff wollte Hurston sich nicht fügen. Vielleicht war es so, wie Langston Hughes in *The Big Sea* schrieb, dass »wir Neger ... nicht mehr en vogue« waren. Verlage wie Boni und Viking waren jedenfalls nicht willens, in der Zeit der Weltwirtschaftskrise mit »Negro material« ein Risiko einzugehen.¹⁹